

Predigt über 1. Mose 8,18-22; 9,12-17

Noah zog aus und seine Söhne und seine Frau und die Frauen seiner Söhne mit ihm. Alle Lebewesen, alles Gewimmel, alle Vögel, alles, was auf Erden wimmelt, sie zogen nach ihren Familien aus der Arche. Und Noah baute einen Altar dem Ewigen und nahm von allen reinen Tieren und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar. Und der Ewige roch den beruhigenden Geruch, und der Ewige sprach zu seinem Herzen: nicht will ich hinfort wieder den Acker verwünschen um des Menschen willen, weil die Gebilde des Menschenherzen böse sind von seiner Jugend an, nicht will ich hinfort wieder alles Leben schlagen, wie ich getan habe. Hinfort sollen alle Tage der Erde Saat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht unterbrochen werden. Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich geschlossen habe zwischen mir und euch und aller lebendigen Seele, die mit euch ist, auf ewig: Meinen Bogen gebe ich in die Wolken; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde. So sei es: wann immer ich Wetterwolken über die Erde führe und man meinen Bogen sieht in den Wolken, dann will ich gedenken meines Bundes zwischen mir und euch und aller lebendigen Seele von allem Fleisch: nicht werde noch einmal das Wasser zur Flut, alles Fleisch zu verderben. Wenn mein Bogen in den Wolken ist, will ich ihn ansehen und will gedenken des ewigen Bundes zwischen Gott und aller lebendigen Seele von allem Fleisch, das auf Erden ist. Und Gott sprach zu Noah: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich aufgerichtet habe zwischen mir und allem Fleisch auf Erden.

Zweieinhalb Jahre stritten die Schulen von Schamai und Hillel. Schamai sagte, es wäre besser wenn der Mensch nicht geschaffen worden wäre. Hillel wiederum sagte: Es ist besser, dass der Mensch geschaffen wurde, als das er nicht geschaffen worden wäre. Sie einigten sich darauf, dass es besser gewesen wäre, wenn die Menschen nicht geschaffen worden wären, aber da sie nun einmal da seien, sollen sie ihr vergangenes Tun überprüfen. Manche sagen, lass sie ihr zukünftiges Tun bedenken. (Erub 13b)

Die Frage, warum Menschen sich so schlecht in die gute Ordnung Gottes fügen zum guten Leben, die Fragen, warum sie zerstören, kaum nachhaltig liebes- und lebensfähig sind, warum bei so viel Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit, nach gelingender Gemeinschaft, nach Entdeckung von Neuem, so wenig gelingt und so viel Brache entsteht, beschäftigt offenkundig nicht nur uns heute. Sondern diese Fragen haben vor langer Zeit auch die biblischen Autor*innen und Gemeinschaften und die Rabbinen umgetrieben.

Dabei kommen sie auf eine unendlich grausame Geschichte, vielleicht gestützt auf Flutgeschichten ihres religiösen Umfeldes. Sie erzählen uns die Geschichte von der Sintflut als eine brutale Bestrafung für jenes Verfehlen, das zu tun, was uns gesagt ist, was gut ist. Vielleicht steckt in diesem Bild vom Auslöschen fast der gesamten Menschheit auch so etwas wie eine Sehnsucht nach Gerechtigkeit und verzweifelte Ratlosigkeit angesichts der Lage der Welt und der Menschen darin. Eine Ratlosigkeit, die nun hilflos Gott eine verständliche menschenförmige Regung der Enttäuschung und des Zorns zuschreibt. Noch die Reaktion auf das Dankopfer Noahs trifft auf diese menschliche Einfühlung in Gott, „der Geruch gefällt ihm/ihr“.

Nach der Sintflut kommt ein neuer Anfang, der merkwürdig sprachlos bleibt. Es ist keine Euphorie in Noah, auch nicht bei Gott. Gott spricht, Noah schweigt. Eine überlebende Familie, nur eine! So wie sie schweigend die Arche, den Kasten, so die Bedeutung dieses Wortes, gebaut haben, so schweigen sie nach der Rettung. Sie schweigen auch zu dem neuen Bundesschluss. Zu hoch scheint der Preis dessen, was da passiert ist, die unendlich vielen Toten, der Preis für einen Neuanfang.

Es ist ein neuer Anfang, der durch diesen Kasten „tewa“, durch die Arche in und vor den Fluten begann. Er wird mit einem Bund neue Geschichte schreiben, neues Leben ermöglichen. So wie das ungleich kleinere Kästchen, für das dasselbe Wort gebraucht wird, das Moses Mutter zu seiner Rettung zu Wasser lässt. Auch diese Geschichte eines Kastens endet mit einem Bund. Schöpfungsgeschichte und Befreiung von menschlicher Herrschaft sind hier untrennbar verbunden.

Es ist ein neuer Anfang, in dem Gott sich neu verpflichtet mit Worten, die uns wieder radikal in unsere Gegenwart verschlagen: „Während aller Tage der Erde sollen Saat und Ernte, Sommer und Winter, Tag und Nacht niemals ausbleiben.“ Sind wir da noch so sicher, dass wir es nicht schaffen, auch diese Nach-Sintflut-Schöpfungsordnung zu stören, wenn nicht zu zerstören?

Aber darüber hinaus ist die Begründung verstörend. „Nicht noch einmal werde ich die Erde um der Menschen willen erniedrigen, denn die Verwirklichungen der menschlichen Herzen sind eben böse von Jugend an.“ Biblischer Realismus, der dem normal getroffenen Befund heutzutage, dass der Mensch eigentlich gut sei – ein Impuls der Aufklärung und Pädagogik –, zu widersprechen scheint. Das biblische Menschenbild rechnet mit dem sich, den oder die Nächsten und Gott Verfehlen und damit und deshalb mit Gewalt und bösen Gedanken und Taten von Jugend an. Obwohl uns gesagt ist, was gut ist. Nein, geboren werden wir nicht so, sondern früh dazu gemacht. Das ist biblische Anthropologie.

Realismus pur, gegen alle Weichzeichnung der Noah-Geschichte wie sie in den Kinderbibeln uns präsentiert wird und gegen alle Selbstidealisierungen als Gute romantischer oder wie im Rechtspopulismus heldischer Art. Dem Bösen, der Egomane, der Zerstörung, diesem Verfehlen also wird aber durch diesen Realismus kein Freibrief gegeben nach der Sintflut. Vielmehr werden Leitplanken errichtet.

Die jüdische Tradition liest hier sieben Gebote für alle Menschen. Diese sieben noachidischen Gebote sind: Die Anerkennung des Rechts, die Meidung des Götzendienstes und der Gottesleugnung, das Verbot von Mord, Diebstahl und Unzucht sowie die Vermeidung jeder Brutalität gegenüber Tieren. Unschwer zu erkennen, dass diese Gebote mit den Zehn Geboten nicht konkurrieren, sondern dort und in den weiteren Geboten der Tora gleichsam ausbuchstabiert werden.

Buchstabieren, was uns gesagt ist. Das Wort für Kasten bezeichnet im Hebräischen auch den kastenförmigen Buchstaben. Der Buchstabe als Arche, die Schrift als rettender Kasten. Was ein Bild! Wir haben Gottes Wort, dass, wenn es nach ihm oder ihr geht, ihre Gerechtigkeit geschehen kann und soll. Wir haben Gottes Wort zur Orientierung, als unverfügbare Wegweisung, die gleichwohl angeeignet gehört: Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, Recht tun, Güte lieben und sanftmütig mitgehen mit deinem Gott. Genau genommen oder anders gesagt: im Kern haben wir hier bei dem Propheten Micha wieder eine wunderschöne Kurzform der noachidischen Gebote, die natürlich in lebendigen Geschichten ausbuchstabiert werden müssen, als rettender Kasten.

Als Zeichen dieser Rettung und als vergegenwärtigende Erinnerung richtet Gott einen Bogen ein. Wörtlich wird hier der Kriegsbogen zum Regebogen, zum Zeichen von Friedensmöglichkeit und Rettung durch die Orientierung am lebendigen wegweisenden Wort. Dieser Friedensbogen ist seitdem das Zeichen für Vielfalt ohne Angst und für Frieden und Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Mit der Noah-Geschichte im Kopf wissen wir, dass das nicht einfach ist und nicht ohne unsere je eigenen Widerstände. Manchmal verstummen wir auch vor der Größe der Aufgabe und der Wucht der Gewalt, aber wir sind nicht allein, sondern mit Schrift und Geist ausgestattet, die uns leiten wollen.

Hilde Domin, die deutschjüdische Lyrikerin, dichtet diese nichts beschönigende Hoffnung so:
Wir werden eingetaucht und mit den Wassern der Sintflut gewaschen,
wir werden durchnässt bis auf die Herzhaut.

Der Wunsch nach der Landschaft diesseits der Tränengrenze taugt nicht,
der Wunsch, den Blütenfrühling zu halten, der Wunsch, verschont zu bleiben, taugt nicht.
Es taugt die Bitte, dass bei Sonnenaufgang die Taube den Zweig vom Ölbaum bringe.
Dass die Frucht so bunt wie die Blüte sei,
dass noch die Blätter der Rose am Boden eine leuchtende Krone bilden.

Und dass wir aus der Flut,
dass wir aus der Löwengrube und dem feurigen Ofen
immer versehrter und immer heiler stets von neuem zu uns selbst entlassen werden.
(Hilde Domin, Gedichte, Frankfurt a.M. 1987, 117)

Von neuem zu uns selbst entlassen werden als Hoffnung, dass wir und die Welt in diesem Prozess je neu verwandelt werden.

Die Hoffnung richtet sich gerade nicht darauf, dass es immer so weiter geht, sie hat ihren Grund im Vertrauen darauf, dass das, was ist, nicht alles ist.

Das stärke und bewahre, verwandle und tröste uns und lasse uns unsere Zukunft gemeinsam bedenken, buchstabieren und danach tun.

Amen.